

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts.

Die Hagenbecks.

Von Paul Wittfo.

Die in Hamburg alteingesessene Familie Hagenbeck hat ein paar Persönlichkeiten besonderer Rang hervorgebracht, kraftvolle, eigenwillige, den Zeitgeist mit ungewöhnlicher Anpassungsfähigkeit be- und erziehende Charaktere.

Gottfried Klaus Karl Hagenbeck (1810 bis 1887) war der Begründer einer Stördräckeri, die ihn und seine zahlreichen Familie schlecht und recht ernährte. Vorläufig, sparsam und zurückhaltend als Geschäftsmann, war er doch nicht ohne treibende Rührigkeit, und so kaufte er denn im „Jollen“ Jahre 1848, das den Deutschen so viel Neues, Neues und Überraschendes brachte, von Stördräcker einige Seehunde, die er in Hamburg und Berlin ausstellte. Diese Seehunde, wie er sie anmutig benannte, wurden von den Massen lebhaft bestaunt, zumal der Berliner Zoologische Garten sich damals noch in seinen ersten Anfängen befand. Der Erfolg ermutigte ihn zum Ankauf von Robben, und im Jahre 1852 erlangte er einen Eisbaren. Immer bereitwilliger, meine Versuche, hier in zu leben der Riesenbär von Grönland! so verkündete ein Ausruf, und sie spazierten so zahlreich hinein, daß Hagenbeck weitere Tierkäufe in fremden Ländern machte. Bald trieb er einen lebhafte Handel mit exotischen Tieren. Ganze Menagerien kaufte er im Ausland und verkaufte sie an deutsche zoologische Gärten, die zu Beginn der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts in einer Anzahl deutscher Großstädte gegründet wurden.

Inzwischen war indes dem alten Hagenbeck sein Ältester in jeder Beziehung über den Kopf gewachsen. Karl Hagenbeck (1844 bis 1913) zeigte schon als zwanzigjähriger ungewöhnlich frühen Geschäftssinn, und der Vater hatte selbstbedingende Einflüsse genug, dem Latendrang des Sohnes den Vorschlag zu machen. Am 1. Januar 1866 übernahm der Einundzwanzigjährige das väterliche Eigentum. Seine erste Tat war die Ausdehnung eigener waghalsiger Reisen: zu Tiergärten und Tierkäufen in Innerafrika, Indien usw. Schon die ersten Unternehmungen Karl Hagenbecks glückten infolge seines geldstarken Vaters und seines hervorragenden Einfühlungsvermögens in alle Zeitumstände. Auch der erste große Ausbruch des 70er Krieges kam seinem Geschäft zugute, und bald erwies sich das väterliche Geschäft als zu klein für die ständig sich vermehrenden Tierbestände. So kaufte er denn 1874 ein weitläufiges Grundstück für seine Unternehmungen. Und es kam ihm der originale Einfall, nicht nur Tiere aus fremden Ländern, sondern auch Menschen, Eingeborene entlegener Himmelsstriche, in ganzen Stücken zur Schau zu stellen. Kulturvölker, Kinder unwilliger Wildnisse sollten hier ihre heimliche Lebensweise möglichst fortleben unter Ausübung aller ihrer überkommenen Bräute. Nach und nach erlachte auch die offizielle Wissenschaft den bedeutenden Wert der Hagenbeckschen Vorträge für die Verbreitung der Völkertunde.

Batum, der „König“ der amerikanischen Schausteller, brachte nicht eine Europareise, um Hagenbeck in Hamburg zu besuchen. Sein Anerbieten, ihn als Kompanion nach New York zu begleiten, nahm allerdings Hagenbeck nicht an, um lieber einen Kienauftrag zur Beschaffung aller möglichen wilden Tiere für Batums New Yorker Hippodrom. Etwa zehn Jahre später machte Hagenbeck Batum in New York seinen Gegenbesuch und hat dann das gesamte amerikanische Zirkuswesen gründlich studiert. Als er später für eine Gesell.-Schaue eine vielköstliche Elefantenherde erworben hatte, kam ihm der ganz neuartige Einfall der Begründung eines Zirkus, der durch die Vorführung dressierter Raub- oder gemilderter Tiergattungen, durch die in jedem gegebenen Punkte mit oder von wilden Tieren bald Weltbekanntheit erlangte.

Karl Hagenbecks Unternehmungen erweiterte sich in so hohem Maße, daß er wenige Jahre vor der Jahrhundertwende zum dritten Male nach einem geräumigeren Gelände Ausschau zu halten sich gedrungen fühlte. Er fand es in Sellinpark. Aus einer formlichen Wüstenei einen hochkultivierten prächtigen Park mit gebirgsähnlichen Formationen, Schmucksteinen und aller edelsten Gartenschönheit herauszuholen, war ein Kunststück, das nur Hagenbecks Energie zustandbringen konnte. Nach sehr mühsamer Arbeit konnte im Mai 1907 der Park für das Publikum teilweise eröffnet werden.

Karl Hagenbeck errichtete mit seiner genialen Stell.-erschöpfung ein Denkmal menschlicher Tatkraft, Ausdauer und Gehalt, ein im Dienste der Allgemeinheit vollbrachtes Werk, das praktische und ästhetische Vorzüge in glücklicher Weise verbindet.

Während sich noch große Änderungen und Neubauten in seinem Park vollzogen, im Sommer 1907 starb Hagenbeck am 14. April 1913 nach langer, schwerer Krankheit aus dem Leben. Sein Stellinger Tierpark hat, wie die meisten deutschen zoologischen Gärten, denen er vielfach als Vorbild diente, nach dem Kriege geschlossen werden müssen, weil da von Tag zu Tag mit erheblichem Defizit gearbeitet wurde. Aber die Söhne des Begründers, Heinrich und Lorenz Hagenbeck, stehen vor der Wiedereröffnung des Parks. Ihr internationales Tiergeschäft ist wieder kräftig erblüht, und die beiden Tierkulte, von denen der eine seinen künftigen Sitz in Sellinpark, der andere im Zoo und Auslande herumtreibt, werden alten Gewinn ob. So geht die Schöpfung Karl Hagenbecks, trotz aller Unbilden der Zeit, unternehmungs- und wie zu des großen Gründers Zeit, rührig, geschäftig und hoffnungsvoll der Zukunft entgegen.

Heute freilich macht ein anderer Hagenbeck dem Toten den Ruhm streitig. Dr. Lorenz Hagenbeck lenkt nämlich noch mehrere die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich. Einer von ihnen, Friedrich Dietrich mit Namen, kam auf tragische Weise in der Reute Mund. Er büßte seine Jugendrühmtheit auf einer Kipferlodge in Ostafrika mit dem Tode. Wilhelm begründete ein eigenes, beträchtlich erblühtes Tiergeschäft. Die Schwester Christiane betrieb selbständig den Vogelhandel und führte jährlich 40 bis 50.000 Stück ein.

Der populäre Träger des Namens Hagenbeck ist heute Lorenz Hagenbecks Bruder. Eine rassistische, falsifizierende Persönlichkeit, die seiner vorgetragenen Jahre heute noch von der Gegend mit einer Tölpelart Klinge. Seit seinen Jugendjahren im Tierhandel und bei Tiertransporten tätig, bereiste er mit einem Zirkus seines berühmten Bruders als Vorführer einer Elefantengruppe Ostindien, Siam, Japan, Russland, Spanien und Portugal. Konstant seinem ältesten Bruder, von glühendem Latendrang befeuert, stellte er sich aber bald auf die eigenen Beine. Seine Abenteuerlust entführte ihn nach dem Tropenwunderlande Ceylon, wo er nach harter Arbeit und heißen Kämpfen als Großkaufmann und Farmer zu bedeutendem Reichtum und Ansehen gelangte. Der Weltkrieg beendete jedoch seine 27jährige erhellende Weltreise auf Ceylon. Von der englischen Regierung als „Espion“ verdächtigt, mußte er unter Zurücklassung seiner gesamten Habe von Ceylon flüchten. Er entkam zunächst nach Sumatra und kehrte dann, als angeblicher belgischer Kolonialsoldat, an Bord eines belgischen Schiffes, Koblenz kommend, nach Europa zurück. Obwohl vorbildlich unentimental, hat der durch seine Lebensgeschichte doch immer noch eine unglückliche romantische Liebe: Indien. So faunisch auch wie alle großen Damen, es ihm auch mitteilt hat. Statt am Indischen Ozean hat er heute auf dem Meer der Spree als Leiter der Filmgesellschaft, die seinen Namen trägt, und auf Ceylon

erfreuen sich Fremde der Früchte seiner Arbeit an der Stelle, die noch vor zehn Jahren seine zweite Heimat war. Tradition und Neigung ließen ihn nach seiner Rückkehr in die deutsche Heimat zum Tierfilm greifen, der Zeitgeist und weltbekannte Spezialität seiner Firma wurde. Ohne Konzessionen an die Gasse mit seinen Filmen zu machen, versteht er sich doch ebenso wie sein großes brüderliches Vorbild, der seinem Stellinger Tierpark den fazinanten Hagenbecks-Baum angedeutet, vorzüglich auf das wahrhaft Volkstümliche. Auch als amüsanter plaudernder Schriftsteller hat sich, wie Karl Hagenbeck („Von Tieren und Menschen“), John Hagenbeck bewährt. Seine beiden großen Indienbücher und die kurze Schilderung seiner Flucht von Ceylon verzeichnen bei aller romantischen Fiktion und unbefangenen, weitblickenden Verhältnissen doch ebenso wenig wie Karls hübsches und anregendes Buch die Verluste der Hagenbecks von der Stätte ihrer Vorfahren, dem Hamburger Spielbudenplatz.

Beide Hagenbecks, Karl und John, zeichnen ein ungleichliches Talent zum Glück aus, die beneidenswerte Gabe, in allen Lebenslagen das für sie irgendwie Gute und Bessere zu suchen und zu leben, nie den Kopf, d. h. den Glauben zu verlieren, daß mit eigener Kraft die Widerstände rings umher sich beugen lassen. Trotz aller beträchtlichen Schicksalsläge ist ihr Wagemut und ihr Optimismus nie auch nur vorübergehend erschüttert worden. Um dieser praktischen fernsten Mannhaftigkeit willen hat sich ihnen das Glück ebenso sehr zu Füßen geschmiegt wie die wilden Beiten in ihren Zirkulen.

Parabeln.

Von J. Edgar Bar.

(Übertragen von Max Hanel.)

Der Geist ist willig.

Die Hunde versammelten sich eines Tages, um ihre geistliche Haltung gegen die Katzen zu überprüfen. Der alte Hund, der der Versammlung vorlag, erhob sich und sagte, daß er sicher sei, daß alle Versammlungsteilnehmer ihre Haltung gegen die Katzen als den einzigen großen Schandflecken empfänden, der auf den edlen Eigenschaften ihrer Rasse ruhe. Und es sei ebenso aramam als würdevoll, die unbedeutendsten und hilflosesten aller Geschöpfe zu beunruhigen und zu verfolgen. Und er sei gewiß, daß er nur dem Geiste der Versammlung Worte leide, wenn er erklärte, daß diese Sitte, oder besser, Unsitte, nämlich abgelehnt wurde.

Die Rede des Vorstehenden wurde mit großem Beifall aufgenommen. Hund um Hund erhob sich und sprach im gleichen Sinne. Alles war in dem Gefühl einig, daß die barbarische Gewohnheit, Katzen zu verfolgen, nämlich aufzugeben werden müsse. Ja, zuletzt erhob sich ein ehrwürdiger Vierfüßler und sagte, es sei ein erhabener Augenblick in der Geschichte des hundlichen Geschlechts und er dachte, daß dem erreichten Entschlusse in feierlicher Form Dauer gegeben werden solle. Und er schlug vor, daß sich jeder der Anwesenden aufrichten und die rechte Pfote zum Gelübde erheben solle, niemals wieder eine Katze zu verfolgen.

Der Antrag wurde einstimmig angenommen. Aber eben, als die Hunde solch einen aufrechten Stand nahmen, geschah es, daß eine Katze den rechten Augenblick gekommen glaubte, um von einem nahen Baum herabzufliegen und heimzukehren. Unglücklicherweise verurteilte sie, indem sie vom Baum herab, auf den dünnen Ästen ein wenig Geräusch. Der Vorstehende, der aufrechter, keine Stimme loben mit erhobener Pfote abgab, so daß er eigentlich mehr ein Vorstehender geworden war, erblickte die Katze — und im selben Augenblick war kein einziger Hund mehr am Versammlungsort zu sehen.

Die Katze konnte auf Knappste ihr Leben retten.

Das Meer der Zweifel.

Die Fische kamen einmal zusammen, um zu beraten, ob es einen vernünftigen Beweis für das Vorhandensein von Wasser gebe.

Der alte Professor meinte, daß eigentlich gar keine Anzeichen für das Vorhandensein von Wasser bestünden. In all seinen wissenschaftlichen Vorlesungen sei er noch niemals auch nur auf die leiseste Spur von Wasser in irgendeiner Form geraten.

Der junge Fisch sagte, daß er all sein Leben lang die Welt mit größter Aufmerksamkeit untersucht, aber nie und nimmer etwas wie Wasser in ihr entdecken habe. Und so sei es für ihn ausgemacht, daß es so etwas wie Wasser nicht geben könne.

Ein wunderbar aussehender Fisch mit einem sonderbaren, hakenförmigen Querstück am Munde erzählte von einem ungewöhnlichen Abenteuer, das er im Zusammenhange mit einem kleinen Bismarck, den er eines Tages über sich hängen gesehen hatte, zu bestehen gehabt habe. Das Ereignis dieses Abenteuers sei für ihn gewesen, daß es ihn an das Vorhandensein von Luft glauben gemacht habe. Denn er wäre in der Luft fast gestorben und sei aus ihr mit zerrissener Lunge herabgefallen. Im übrigen sei ihm in seinem ganzen Leben so etwas noch niemals unterkommen.

Das war alles, was auf der Versammlung der Fische über das Wasser geredet wurde, wenn die Rede eines einzelnen alten Fisches, der sehr aufrichtig und sehr unfähig war, aufgenommen wird. Dieser alte Fisch erhob sich zuletzt und sagte: „Ich glaube, der Grund, warum wir das Vorhandensein von Wasser nicht beweisen können, ist der, weil wir in ihm drinnen sind und weil es uns rundherum überall umgibt. Denn, wahrhaftig, wir leben im Wasser und bewegen uns im Wasser und haben im Wasser unser Sein!“

Nach einem beträchtlichen Gelächter über diese Idee wurde die Versammlung geschlossen.

Der Mensch und der Dämon.

Jeden Abend, wenn der Mensch schlafen will, erheben ein gewaltiger Dämon, der ihn einen heißen Grund hinab warf, in den Schlaf, ins Unreine hinein. Dieser Dämon war so groß, daß er den ganzen Himmel verdunkelte. Er hob den Körper des Menschen von der Erde wie ein großer Wind — und es war auch sehr angenehm, so dahingetragen zu werden, aber der Schlaf, in den man abtaucht wurde, war sehr schmerzhaft.

Eines Tages entließ sich der Mensch, dem Dämon zu widerstehen. Er setzte seine Füße fest auf die Erde und weigerte sich, davongetragen zu werden. Und zu seiner Überraschung fand er, daß er fähig sei, Hand zu halten. Nach einem kurzweiligen Kampfe wurde er in Frieden gelassen. Und nun schielte er auf dem gefährlichen Grunde die ganze Nacht. Ja, er tat es mit fester Wachsamkeit noch viele Nächte.

Nach langer Zeit aber geschah es, daß er, als er wieder schlafen wolle, ein einsames Insekt bemerkte, das im Grate herumkriechte und irgend gegen seine Füße stieß. Als er nun schielte, frug er den Engel, der ihn in seinen Träumen besuchte, wer denn dieses sonderbare, kleine Geschöpf gewesen sei. Und der Engel antwortete ihm:

„Das ist der Dämon, der dich in den Abgrund hinabzuführen wollte!“

„Wie klein der aber geworden ist!“ rief da der Mensch voll Staunen.

Darauf antwortete ihm der Engel: „O nein, er hatte immer dieselbe Größe — aber du bist gewachsen!“

Ein Blättchen.

Von Guttli Allen.

Immer noch lag es in seiner Hülle, einer schönen flüchtigen farbigen Pappe, in dem breiten, vor Seiden ein- und abgeriebenen Schachtel.

Wie langweilig das war! Es hatte nun bereits alle nur denkbaren Verkaufsobjekte eines weltstädtischen Papiergeschäfts zu Rathen gehabt, von den feinsten parfümierten Siegelstangen an bis zum Gerhart Hauptmann- oder Schopenhauer-Kalender. Und so hatte es sich bei den mitt- nachmittäglichen Blaustunden eine Menae erworben: literarischer und philosophischer Bearbeiter in recht pädagogischer Weise zurechtgelegt. Konnte es denn aus seiner Natur heraus, das Papierblatt, — aus wenn es das ganz lange Notat eines übermodernen Briefbogens aufwies? Papier bleibt Papier und kann nie selbständig arde Gedanken in die Welt setzen oder verarbeiten.

Und da kein Innenleben so unendlich färschlich entwidelt war, so langweilte es sich eben, weil nichts von außen her ihm mehr Anregung bieten konnte. Es wachte ja nun auch bereits den Wechsel der Jahreszeiten.

Es hatte sogar hier und da Bekanntschaft mit den Menschen gemacht. Nicht nur aus der Entfernung mit den schlendernden, welche mittags oder gegen Abend teilnahmlos an seinem Standort vorbeizogen. Nein, es war sogar einmal, daß ein besonders eleganter junger Herr prüfende Blicke auf ihm hatte ruhen lassen, daß eine außergewöhnlich schöne Frau, die mit schwebender Grazie ihrem Auto entsieg, besonders interessiert nach ihm verlor. Doch dem jungen Herrn war bei näherer Betrachtung die Beschaffenheit des Papiers nicht schön aenua erschienen, und die Dame braupete, in Wien eine noch heldere, nie basewerene Norm gegeben zu haben. Und so kam das Blatt in seinem flüchtigen Leben wieder an seinen alten Platz.

Nein, nun wurde es ihm mit der Zeit denn doch zu einsam. Immer nur elektrische Scheinwerfer auf sich gerichtet, waren rasen, Menschen vorbeizurufen, immer ansehend, befehlend und beileide seltsam werden, es wurde selbst dem temperamentvollen Papierbogen zu aral und kalt und trug ihn ein wenig, ein ganz klein wenig eisig, die Wärme annehmen.

Das sollte ihm die gemüthliche Abwechslung verschaffen. Denn bei der nächsten „Reise“ des Schauluststellers wurde es, als nicht mehr auslaesfähig, in den Verkaufsraum hineingekommen.

Da fand es nun in einer düstern Ecke eines Verkaufslokals und konnte sich nicht einmal mehr die Zeit damit vertreiben, die so ara seltsamen Witterungsumstände, Menschen und Gefährte auf der Straße zu beobachten.

Doch eines Tages warf der Verkäufer ein Zeitungsblatt in dasselbe Regal, welches auch das unaufrege Briefblatt mit seinen vierundzwanzig Gefährten beherbergte. — und verzog es später aus seinem Nest zu holen.

Das weisheitsvolle Zeitungspapier lag zwar anfangs recht verächtlich auf das „unbedruckte Blatt“ herab. Denn es liebte nur Dinge, die aufrege Gefährte hinter sich hatten. Insofern war es sehr modern. Aber schließlich langweilte es sich schließlich so jämmerlich, daß es mit seinen Erfahrungen vor dem kauernden, leeren Blatte zu prunken begann.

Auf diese Weise hörte das abnormale Blatt von allem, was die Erde und ihre Bewohner bewegte. Und seine Sehnsucht nach dem Umgang mit den Herren der Schöpfung ward immer größer und härter. O, einmal nur unter ihnen Wesen leben, die all die Wunder der Welt vollbringen und verstehen, und deren Zwecken das bedruckte oder beschriebene Blatt dienen durfte.

Endlich, in einer trüben Dämmerstunde des Herbstes, fragte ein Mann mit beschwörender Stimme nach einem eleganten Briefpapier zu männlichem Preise. Er musterte den Inhalt des flüchtigen, von seiner Witzenhaftigkeit mit zurückgekehrten Kanten mit träumerischen Blicke und erstand es sofort.

Dah betäubte der große, nun aus nächster Nähe gehörte Lärm der Straße das oberste Briefblatt. Doch allmählich gewöhnte es sich daran. Die Autotuben ertönten schließlich leiser, die schrillen Glocken der Elektrischen hörten nach und nach auf. Es ward stiller und stiller.

Nun ging es nicht mehr vorwärts, sondern gerade in die Höhe mit mehreren Bäumen immer höher. Aber endlich knirschte ein Schlüssel im Schloss, ein Streichholz wurde angezündet, der Kasten von seiner Umhüllung befreit und der Deckel abgehoben.

Das nach Leben flüchtende Briefblatt lag sich in einem durchwärmten Stübchen, vor dessen Fenstern Blumen dufteten. Die Wände waren mit Zeichnungen bedeckt und kleine bunte Leinwände über Fußboden und Tisch ausgebreitet. Das war eine einfache Gegenstände waren, verstand das weltfremde Papier nicht. — es fühlte nur inständig die Seele des Bewohners. Der Schreibstift war mit Wätern und Skripturen bedeckt und es hatte gern mit diesen neuen Rathen Bekanntschaft angeknüpft. Aber der Besitzer dieser Herrlichkeiten schob alles nervös in eine Ecke, nahm das ansehnliche oberste Blatt Papier heraus und legte eine Feder daneben. Dann trat er zum Fenster, das einen kleinen Ausblick gewährte.

Im Garten draußen war es still. Nur felle fielen Regentropfen nieder, die die Erde mit einem schlummernden, bis schlummernden Laut in sich entranf.

Da setzte sich der einsame Träumer und begann das Briefblatt zu beschreiben. Und je länger er schrieb, um so irrtümlicher befehlte — das Papier, das ein lösendes Intrument seines lebendigen Erdenlebens wurde. Und es befehlte und weinte unter seiner Hand in ökonomischer Auflehnung gegen das Menschenleben. — das nur Schmerz, auf Verzicht und Verfallnis bedeutete. Und alle diese Qualen, Entbehrungen und Feindseligkeiten, er schüttete sie in eine andere Menschenleese aus. Sie sollten ein mächtiges, schlummerndes Lied werden für die, welcher er alles seine Dichterträume, seine Seele, seine Zukunft zu Füßen legte.

Langsam noch lag er vor dem geöffneten Blatt bera sein Gesicht in die Hände und heile Zähnen fielen auf das Papier. Am andern Tage packte er es in den dazu gehörigen Umschlag, schrieb den Namen einer Frau darauf, und rief es zu einem Kasten, in dem es noch viel dunkler war als in dem Regale des Verkaufslokals.

Es wurde mit einer Menae ähnlicher Briefe herausgeholt und einige Stunden später von einem uniformierten Beamten in eine andere Wohnung gebracht.

Da fanden leidene Stühle um versandete und reich bedruckte Tischchen, durchsichtige Vorhänge und glänzende Gegenstände schimmerten aus gläsernen Vitrinen. Und die herabblühende Dämmerung war abheimisssvolle Schatten um alle Dinge.

Aus dem Nebenzimmer trat eine schöne, schöne Frau. Sie öffnete den flüchtigen Umschlag, begann zu lesen und lachte hier und da lässlich auf. War das das Enkelchen, von dem der einsame Dichter geschwärmt? Der Uniformierte muß mich falsch angesprochen haben“ dachte das gekranke Papier.

Da unterbrach die schöne Frau seine Überlegungen und rief, immer noch lachend, ins Nebenzimmer: „Rein, ich hab mir dieser verdrehten Dichter einen schicken Brief! Ich glaube

